
Johnson-Jahrbuch

Band 2/1995

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson IX, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Beitr. teilw. dt., teilw. engl. –

Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20901-0

© 1995, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Jens Brachmann

Die Hoffnung ist tot. Es lebe die Hoffnung?

Ergebnisse eines Uwe Johnson-Symposiums

Es gibt gewisse Sachverhalte und Situationen, die ich nur auf Englisch benennen kann. Das ist mehr als bloß Vorliebe, das ist eine Denkungsart – ich bin so etwas wie ein Überläufer.¹

Das Institute of Germanic Studies der University of London am Russell Square konnte kein würdigerer Ort sein, Uwe Johnsons zu gedenken; nicht nur liegt es lediglich elf Pfund und keine zwei *Underground* und *Network Southeast* Stunden von 26, Marine Parade, Sheerness-on-Sea² und jener einsam zugigen Ecke des Maidstone-Vinters Park entfernt, auch gewannen die Schwerpunktlegung auf die *Jahrestage* und das Spiel mit der Pointe dieses Titels von hier ihren Sinn. Im Germanic Institute hatte Uwe Johnson sich vor zehn Jahren selbst noch verabredet, um eine Lesung zu halten. Seine Leser kamen damals trotz oder gerade wegen jenes tragischen Ereignisses in der Nacht vom 23. zum 24. Februar 1984.

An drei Jahrestage also wollten die Veranstalter, neben dem gastgebenden Institut das *Johnson-Jahrbuch* und das *Centre for Contemporary German Literature, Swansea*, erinnern: den 60. Geburtstag, den 10. Todes-

1 Schwarz, Wilhelm J.: Gespräche mit Uwe Johnson, in: Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«, Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 234–247, hier: S. 242.

2 Vgl. Unseld, Siegfried/Fahlke, Eberhard: Uwe Johnson. »Für wenn ich tot bin«, Frankfurt am Main 1991 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 1), S. 9f.

tag und an jenes Treffen am Russell Square, das sich nun auch zum zehnten Male jährte.

Vom 19.-21. September 1994 trafen sich ein Teil der Johnson-Forscher unter dem Motto »... und hätte England nie verlassen«, jener den *Jahrestagen* entlehnten Erwiderung Gesines auf die von englischer Syntax entstellte Frage Maries, ob sie es denn vorgezogen hätte »geboren zu sein in Richmond«;³ gewiß rückten die Organisatoren mit diesem Zitat auch den Veranstaltungsort in das Zentrum der Aufmerksamkeit, doch sollte das Motto vor allem Klammer sein zwischen einem Werk und der ihm eingeschriebenen Topographie. Damit wurde auch öffentlich anerkannt, was die frühe Johnson-Forschung unterschätzte, oder nicht zur Kenntnis nehmen wollte: die Bedeutung von Landschaften als strukturbildenden Elementen des Erzählens. Gerade diese Spezifik der Johnsonschen Poetik hatte dazu gedient, den Autor zu diffamieren, indem er in eine Traditionslinie gestellt wurde, der er schon aus weltanschaulichen Gründen nicht angehören konnte. Doch davon wird noch zu reden sein.

Zentrales Thema der Tagung, und dies mußte aufgrund neuester Diskussionen und sich abzeichnender Fragestellungen innerhalb der Johnson-Philologie eigentlich erwartet werden, waren der vierte Band der *Jahrestage* und deren potentieller Gehalt an Utopie. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: nach dem Verfall der Staatssozialismen in Osteuropa bot das Werk keines anderen deutschen Schriftstellers so viel Anlaß, den Unterschied in den Mentalitäten der so gegensätzlichen Staatsbürger zu beschreiben und dieser Differenz einen für die Gegenwart relevanten Sinn abzugewinnen. Die Frage nach dem Nutzen solcher Diskussion erübrigt sich mit der Feststellung, daß Johnson noch immer ein bevorzugtes Thema des gesamtdeutschen Feuilletons ist.

Colin Riordan (Swansea), der erste der Referenten, beschäftigte sich in seinem Vortrag mit *Uses of Imagery in Jahrestage* und schloß seine Ausführungen mit Blick auf Gesine und deren Intention, nach Prag zu fliegen, mit den Worten: »there is no place to go which would solve her problems. The question is how to survive, and the answer is by story telling.« Er folgerte dies aus der Metaphernstruktur des Romans, die am Beispiel der images *bodies of water* (»which conceal and divulge elements of the past in ways which Gesine cannot control«), *cats* (»evoking the retrieval function«) und *enclosures* (etwa die »Regentonne«) untersucht wurde. Zwar stellte das Auditorium Riordans These, daß »Gesine's story-

3 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1988, S. 183.

telling a kind of retreat« sei, nicht in Frage, doch das Instrumentarium der Metaphernanalyse war Gegenstand heftiger Diskussion. Besonders kritisiert wurde Riordans *imagery*-Definition: »a range of literary devices from apparently incidental isolated metaphors via leitmotifs to the extended metaphors which have a crucial structural and interpretative function«, die sowohl symbolische als auch allegorische Elemente ausschließt, und wenig tauglich scheint, gerade beschreibende Passagen der *Jahrestage* interpretieren zu helfen.

Näher am Text arbeitete Holger Helbig (Erlangen) in seinem Referat zu den vier letzten Tageskapiteln des Romans: *Last and Final – Die Jahrestage: Ein Roman ohne Ende?*

Zwar muß die Germanistik rein faktisch mit dem offenen Schluß nach 1891 Seiten leben, doch werden vorher, so Helbig, zwei Enden eingelöst, die im Roman angelegt waren (»eingelöst, was zuvor zukünftig erschien«): Maries »Endlich sind wir angekommen, wo meine Erinnerung Bescheid weiß. Welcome home!«⁴ nach 1875 Seiten (und nicht zufällig wird Kliefoth ein Manuskript mit exakt dieser Seitenzahl übergeben) sei der »Anfang vom Ende«. Mit der Eintragung des 17. August werde eine Klammer geschlossen, die am Ende des ersten Bands geöffnet worden ist; das Ende des letzten Tages löse dann mit Maries »Ich verspreche es«⁵ auf Kliefoths Frage »Will you take good care of my friend who is your mother and Mrs. Cresspahl?«⁶ ein, was am Ende des zweiten Bandes angelegt sei. Helbig arbeitete dies, auch anhand von Archivmaterial, philologisch sauber heraus. Allerdings kommt auch er nicht umhin, ähnlich wie Riordan, zwar einer sozialen Utopie abzusagen, eine neue im Narrativen freilich entwerfend: »Daß die Geschichte vor der Zerstörung der Hoffnung endet, zeigt auch, daß das Erzählen jenes Moment von *noch Hoffnung* bewahrt: und zwar im Bewußtsein ihrer Gefährdung. [...] Diese geringe Hoffnung ist aufgehoben in einem poetischen Moment.«

Mary Stewart (Cambridge) beabsichtigte, unter dem Stichwort *Dialogism* die Komplexität und Vielfalt der Stimmen in Johnsons Werk aufzuarbeiten. Erhellend an diesem Referat war, daß ein auf die Theorien Dorrit Cohns und Bachtins gestützter Ansatz dieser Prosa schon gerecht werden könnte, wenn man ihn nur konkret auf die zu untersuchenden Texte beziehe. Immerhin war die sich anschließende Diskussion frucht-

4 Ebd., S. 1875.

5 Ebd., S. 1891.

6 Ebd.

bar und nahm Thesen vorweg, die später in den Ausführungen Norbert Mecklenburgs und Emery Snyders wieder aufgegriffen werden sollten.

Johann Siemon (Limerick) knüpfte mit seinem Referat zu *Marie als Hoffnungsträger in den Jahrestagen* an Helbig an, war aber deutlicher in seinen Folgerungen. Zwar negiert auch er die These vom Ende der Geschichte, immerhin sieht Siemon in Marie aber jene Figur, die Gesines Muster übernimmt und notwendigerweise sich den Unsicherheiten auszusetzen gezwungen sein wird, da all ihre Hoffnungen bereits zerstört sind (wie dies etwa durch D.E.s Tod kenntlich gemacht wird). Interessant war auch, daß Siemon in seinem Referat eine These der frühen *Jahrestage*-Rezeption widerlegte, wonach Marie als Figur erzähltechnisch überfordert sei, denn »es kommt nicht darauf an, ob das Kind die Fragen stellen kann, doch darauf, wie der Dialog die Beziehung Marie – Gesine beleuchtet. [...] Es geht darum, die Differenzqualität zwischen Gesines Kindheit und der Maries herauszuarbeiten.«

Den Abschluß des ersten Tages bildete Horst Turk (Göttingen) mit einem Vortrag zum *Gegenwärtigen und Erinnern in den Jahrestagen*.

Vor dem Hintergrund neuerer Ergebnisse der Gedächtnisforschung rekonstruierte er, was Gesine eigentlich zu erinnern in der Lage ist, und welche Folgen dieser Vorgang für ihre tatsächliche historische Existenz hat. Nach Turk konstituiert Gesine ihr Ich mnemotechnisch, indem sie sich selbst merkt für den nächsten Augenblick. Damit hält sie sich aber gleichzeitig aus dem Augenblick heraus (»das, was ich als diesen Augenblick erinnere, kann mir vorgehalten werden, als moralisches, politisches Versagen«). Turk nennt, woran Gesine leidet, folglich »Traumatisierung durch den Augenblick der Ich-Konstitution«. Kritisiert wurde an dem Ansatz, daß man damit der Spezifik der *Jahrestage* nicht gerecht wird und nicht erfassen kann, was im Roman auf Zukunft ausgerichtet ist. Turks Erwiderung, daß die Erinnerungstechnik, die er ausführte, nicht um der Zukunft willen da ist und die *Jahrestage* im übrigen »ein Erinnerungsroman mit soviel Utopie sind, wie man fürs Erinnern braucht, was darüber hinausgeht, wird weggestorben«, sorgte nicht nur im Auditorium für Erheiterung, es waren dies auch die eindeutigsten Worte zum Thema.

Auch die Liste der Referenten machte die Absicht der Organisatoren (Fries, Helbig und Riordan) deutlich, das Symposium nicht nur zum Forum der akademischen Wissenschaftler werden zu lassen. So eröffnete der Schriftsteller und Essayist Uwe Grüning (Neumark) den zweiten Tag. Er beschrieb in einem stimmigen Vortrag, der auch in der Argumentation stringent war, seine Eindrücke über die Annäherung an die Figuren Johnsons, vom Jakob aus den *Mutmassungen* bis zur Gesine der *Jahrestage*.

Was Grüning an allen als Hauptzug findet, ist die Verlorenheit. Von eher textkritisch Arbeitenden der akademischen Germanistik wurde ihm »Mangel an differenziertem Untersuchen der Diskurse«, so Norbert Mecklenburg (Köln), vorgeworfen; und sicherlich ist dieser Einwand aus akademischer Sicht berechtigt. Der Bedeutung von Literatur als wirkendem Medium, und damit der Einbindung des Lesers in den Funktionszusammenhang von Textproduktion-Textrezeption wird solche Kritik allerdings nicht gerecht.

Mecklenburg selbst referierte im Anschluß über den »dokumentarischen Realismus« im Werk Uwe Johnsons. Exemplarisch untersuchte er die Nachlaß-Texte *Versuch einen Vater zu finden* und *Marthas Ferien*. Deutlich wurde daran auch die Tendenz der Forschung, sich zunehmend diesen kleinen Skizzen und Vorarbeiten zuzuwenden, die bisher weitgehend unbearbeitet blieben. Charakteristisch für die im Zentrum stehenden Texte ist, nach Mecklenburg, die parataktische, montageartige Schreibweise, die dokumentarisches Material integriert, jedoch so, daß dies nicht an Eigengewicht verliert und dem Erzählen untergeordnet wird (»Die Parataxe schneidet dokumentarisches Zeugnis und kritischen Kommentar gegeneinander und verbindet dokumentarische und fiktionale Narration«). Johnson stehe damit in der Tradition von Fontane und Thomas Mann, unter den deutschsprachigen Gegenwartsautoren jedoch allein. Gerade weil Regionales Eigenständigkeit behält, wird Geschichte als Zusammenhang von Kontinuität und Diskontinuität dargestellt. Die soziale Redevielfalt, Dialogizität und Intertextualität ansprechend und am konkreten Textmaterial analysierend löste er ein, was Mary Stewart lediglich angedeutet hatte.

Einen interessanten und bedenkenswerten Ansatz stellte Greg Bond (Nottingham) vor. Er beschäftigte sich unter dem Titel *Postmoderne Geographie und kognitive Kartographie?* mit den Raumverhältnissen im Œuvre Johnsons. Die Menschheit des ausgehenden 20. Jahrhunderts, dies die grundlegende These, lebt nicht mehr in der Epoche der Zeit, sondern der des Raumes. Demzufolge wird historisch bedeutsames Wissen über diese Zeit zunehmend auch von der Geographie zur Verfügung gestellt. Gerade diese Disziplin bietet Technologien, um die Raumstrukturen, und damit zugleich die gesellschaftlichen, zu untersuchen, »weil das ein Abbild der politischen Welt ergibt«. Bond nennt diese Methode in Anlehnung an Frederic Jameson *cognitive mapping* (»the phenomenon by which people make sense of their urban surroundings«). Die *Jahrestage* nun seien, so Bond, Ausdruck der Verknüpfung lokaler, urbaner Erfahrung und weltpolitischer Zusammenhänge. Im Roman werde mit Hilfe

der synchronen und diachronen Erzählstruktur und durch das Agieren der Protagonisten eine Ordnung in die Räume projiziert. Ein auf Jameson zurückgehender Ansatz kann somit wie keines der traditionellen Verfahren der Textanalyse gerade der geschilderten Eigenart des Johnsonschen Erzählens gerecht werden. Bond konnte auch nachweisen, daß die Frage nach dem *cognitive mapping* schon bei der Interpretation der *Mutmassungen* nützlich sein kann. Jakob, Cresspahl, Rohlf, Blach und Gesine sind Figuren, die in »inkommensurablen Räumen« leben, und gerade weil sie diese nicht verlassen können und keine Interaktion zwischen diesen herzustellen in der Lage sind, steht am Ende zwingend das »wohin nun gehen«. ⁷ Die Anwendung dieses Verfahrens auf die Figuren der New York-Ebene der *Jahrestage* ist sogar noch produktiver. Gesine und besonders Marie lassen sich damit kennzeichnen als »moderne« Figuren, die sich deutlich von den »vormodernen« der *Mutmassungen* unterscheiden und deren ganzes Tun darauf gerichtet ist, sich in ihrer Lage zurechtzufinden. Mit Bonds Methode wird auch das ungewisse Ende der *Jahrestage* erklärbar, ohne eine Utopie im Narrativen suchen zu müssen: Gesine kann weder in Prag, noch irgendwo sonst ankommen, weil ihr in der geschichtlichen Situation des Jahres 1968 die Orientierung fehlt. Freilich könnte sie sich in/mit ihrer Funktion als Abgesandte des Finanzkapitals arrangieren, doch diese Einsicht um ihre tatsächliche Rolle bleibt Gesine wegen ideologischer Vorbehalte und mangelnder Entscheidungskraft versagt.

Bonds Überlegungen sind deshalb so produktiv, weil sie von völlig anderen Voraussetzungen als der *mainstream* der Johnson-Forschung ausgehen und deren Ergebnisse in einem anderen Licht erscheinen lassen. Es wäre zu wünschen, die vorgetragenen Überlegungen könnten in einer größeren Arbeit konkretisiert werden. Sie würden nicht nur neue Bereiche für die philologische Kleinarbeit erschließen, sondern gleichzeitig den fälligen Paradigmenwechsel in der Johnson-Forschung vorbereiten.

Ein Beispiel für die Rezeption Johnsons über die Grenzen der germanistischen Akademie hinaus – und damit einen Beleg für die Wirkung seiner Romane – lieferte Jürgen Grambow (Rostock). Aus dem Blickwinkel der DDR-Intellektuellen im Nachwendedeutschland entwarf er das Bild der eher marginal scheinenden Karin aus dem *Dritten Buch über Achim*. Er brachte seine Überlegungen auf die Formel: »Was wäre

7 Johnson, Uwe: *Mutmassungen über Jakob*, Frankfurt am Main 1974, S. 251.

heute aus Karin geworden? Sie wäre sicherlich abgewickelt.« Ausgesprochen wurde auch, in eine Anekdote gekleidet, daß bei aller Vielschichtigkeit der Romane Johnsons von einer Totale der Gesellschaft nicht gesprochen werden kann. Das Fazit, sicher nicht ohne Blick auf das eigene Leben gesprochen, von Schriftsteller und Lektor, stellvertretend: »Wir kommen in seinen Büchern nicht vor.« Das Publikum reagierte mit Schweigen. – Auch das hatte seinen Platz auf dieser Konferenz.

Von Eberhard Fahlke (Frankfurt) hätte man sich gewünscht, er stelle die neue Johnson-CD vor. Johnson für den PC, doch der blieb im ledernen Köfferchen, gleich neben dem Referenten. Stattdessen plauderte der Archivar nicht ohne Ironie von »seinen Schätzen« (O-Ton Fahlke) und zeigte auch deren drei: ein Johnson-Portrait von Otto Dix, gemalt in der Villa Massimo, einen Brief Johnsons an Max Frisch und einen an einen Jugendfreund. Mehr gab's nicht zu sehen. Dafür aber zu hören. Ausführlich referierte Fahlke über die Schwierigkeiten dessen, der all die vielen Dokumente sichten und verwalten muß.

Den Abschluß des zweiten Tages bildete Günter Kunert mit einer Lesung des Johnson-Kapitels aus dem *Englischen Tagebuch* und des Johnson-Poträts *Ein Fremdling*. Beide Male anekdotische Skizzen, beide Male jedoch zugleich ein so bescheiden formuliertes wie scharfes Psychogramm Johnsons, das das durch die moralisch integren Figuren transportierte Bild vom Autor der *Jahrestage* relativiert.

Den letzten Tag eröffnete Ulrich Fries (Kiel) mit der Aufarbeitung der Auseinandersetzung Johnsons mit Lukács. Er stellte sowohl die Komplexität der (Ideologie-) Kritik Johnsons, als auch die Bemühungen um die Möglichkeiten der Biographieschreibung im *Dritten Buch über Achim* im Kontext gesellschaftlicher Zwänge dar. Die Gegenüberstellung von geschichtlichen Hintergründen und epischer Verarbeitung beleuchtete auch kritisch den Verlauf der Johnson-Rezeption. Daß Johnson das Thema Lukács ernst nahm, und daß es ihn noch in den 80er Jahren beschäftigte, zeigt die *Schach*-Episode im Tageskapitel zum 2. August 1968 in den *Jahrestagen*. Fries ist der Ansicht, Johnson habe sich weder Illusionen über die tatsächlichen (aktuellen) Machtverhältnisse, noch über die (historischen) kulturpolitischen Debatten gemacht. Auch bei Fries ergibt sich daraus, ähnlich wie bei Turk, die Einsicht, daß in den *Jahrestagen* keine genuin utopische Dimension zu finden sei.

Den sich anschließenden Vortrag von Peter Horst Neumann (Erlangen) über die *Trauer als Text*, hätte man sich gern als den letzten der Veranstaltung gewünscht. Johnson hat wiederholt Nekrologe auf Kollegen geschrieben; drei davon machte Neumann zum Gegenstand seiner

Untersuchung: *Ich habe zu danken* auf Hannah Arendt, *Eine Reise nach Klagenfurt* auf Ingeborg Bachmann, *Einatmen und Hinterlegen* auf Günter Eich. In jedem dieser Texte findet der Autor, so Neumann, eine sehr persönliche, durch die jeweils ungewöhnliche Form – sowohl im Hinblick auf das Genre des Nekrologs als auch auf Johnsons Stil – sehr spezifische Art der Danksagung an den Verstorbenen; eines jedoch zeichnet alle aus: die tiefe Trauer, das Verbergen von Schmerz, die Diskretion. Der Vortrag, selbst ein Nachruf besonderer Art, ist in diesem Band nachzulesen.

Das letzte Referat war Emery Snyder (Princeton) vorbehalten. Aus der Perspektive der Narratologie (insbesondere der Genette-Schule) untersuchte er, wie Mecklenburg, die Nachlaß-Texte *Versuch einen Vater zu finden* und *Marthas Ferien*. Während letzterer die Komplexität des Erzählten ausgehend von den verwendeten Dokumenten entwickelte, fragte Snyder nach dem Sinn dieses erzähltechnischen Aufwandes und konnte nachweisen, daß es z.B. in *Versuch* nicht allein um die Darstellung historischer Fakten geht, sondern daß durch die Verschränkung verschiedener Erzählmodi das Erzähl-Material direkt problematisiert wird. Offensichtlich wird der Zusammenhang zwischen Inhalt und Erzählstruktur in *Marthas Ferien*, da der intradiegetische Dialog des auktorialen Erzählers in diesem Text die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen thematisiert. Snyder führte ausgehend von dieser Analyse die Begriffe *overhearer* (Clark/Carlson) und *side-participation* (Gerrig) in die Diskussion ein, um die Beziehung der dominierenden Erzählsituation zu den kleineren textlichen Einheiten zu konkretisieren. Im Anschluß stellte Snyder seine Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang und berührte damit indirekt wiederum Probleme der Utopie. Er forderte jedoch keine textimmanente Klärung dieser Fragen, sondern bezog den Rezipienten in seine Überlegungen ein: Johnsons Erzähltechniken in *Jahrestage IV*, *Versuch* und *Marthas Ferien* lassen erkennen, daß die Auseinandersetzung der literarischen Figuren mit der Vergangenheit ebenso monologisch ist, wie die Sinnggebung eines Textes durch den Leser. Auskunft darüber, ob sich wirklich Hoffnung auf einen besseren Ort in Johnsons Werk findet, wird die Forschung demnach nur erhalten, wenn sie sich demjenigen zuwendet, für den der Autor eigentlich schrieb: dem impliziten Leser.

Ein Fazit?

Ein hohes Niveau. Sicherlich.

Eine würdige, symbolträchtige Aura. Sicherlich.

Dennoch, zehn Jahre nach seinem Tod holt die Forschung den Autor an dem Ort (und auch in der Sprache) ein, an dem er sich zu verbergen

suchte, in einer neuen Heimat sich einrichtend, um über die eigentliche schreiben zu können. Ein Überläufer.

Er hätte England wohl trotzdem nicht verlassen.

Und er hat England nicht verlassen.

Zur Neuauflage des Johnson-Symposiums im Jahre 2004 am gleichen Ort, wünscht man sich jedoch, die Lettern auf jener Grabplatte auf der Isle of Sheppey, die an die Einsamkeit und Tragik dieser Existenz erinnert, nicht erst unter Schichten kleingehäckselten Grases suchen zu müssen.

Daß dies sich ändere, ist zumindest eine Hoffnung, die bleibt.

Jens Brachmann, Nordstr. 3, 07616 Bürgel